



XXXII.



Ich genieße die Geseze — sagt Marquis Posa zu König Philipp.

In der That, es hat ja etwas Beruhigendes, Sicherheitgewährendes, sich als Glied eines Organismus zu fühlen, von dem man weiß, daß er einen Kopf hat, in welchem ein denkender Wille wohnt, und Arme mit genügender Muskelkraft, um den Willen auszuführen. Mit anderen Worten: daß man in einem Staate lebt.

Doch, wie jedes Gleichniß — so hinkt auch dieses. Man kann sich keinen Organismus vorstellen, dessen einzelne Zellen auf höherer Entwicklungsstufe stünden, als dessen Gesamtbewußtsein. Und dies wäre doch hier der Fall — wollte man den Staat als den Kopf des Gesellschaftskörpers betrachten. Der Staat hat Principien, Gepflogenheiten, Rechte, die weit hinter den moralischen Principien, Bestrebungen und Rechtsbegriffen einer Mehrzahl seiner Angehörigen zurückgeblieben sind. Daher der Wunsch des Socialisten, den Staat an sich zu reißen, um ihn nach seiner eigenen Weltanschauung umzumodeln; daher bei solchen, die auch die Socialistentherrschaft befürchten, der Wunsch nach einem Zustande „ohne Staat“.

Es ist ja wahr: der Staat thut im großen alles das, was er im kleinen den Individuen verbietet, und vor dem

diese, auch ohne Verbot, zurückschrecken, insofern sie nur halbwegs moralisch entwickelt sind.

Der Staat führt Krieg, erobert Ländergebiete, macht Anlehen, erklärt sich bankrott, veranstaltet Lotterien, beaufsichtigt die Prostitution, brennt Schnaps, unterhält geheime Polizei und Rundschafterdienst, schreibt die drückendsten Steuern aus und treibt sie gewaltsam ein, vollstreckt Kerker-, Verbannungs- und Todesurtheile.

Wenn der Peter oder der Paul Analoges thut, so sagt man: er morde, raube, mache Schulden, falliere, spiele Hazard, schweife aus, sei ein Lump, ein Verräther und noch geldgierig und hartherzig obendrein. Nun, wenn der Peter durch und durch Egoist ist und ein roher Geselle dazu; wenn er außerdem weder ein bürgerliches noch ein moralisches Gesetz über sich anerkennt, so wird er zu seinem eigenen Nutzen und Vergnügen ungefähr so auftreten.

Die Staaten nennen sich Rechtsstaaten, weil sie von ihren Angehörigen fordern, daß sie rechtlich seien. Sie nennen sich auch christliche Staaten, weil sie von den Staatsbürgern Religiosität verlangen — und auch, weil sie der Kirche auf Gegenseitigkeit beruhende Stütze verleihen. Daß sie aber selber ‚christlich‘ seien, nämlich, wie Christus, mild, vergebungsvoll, uneigennützig, friedfertig: — nun, das wird doch niemand, auch der Staatsanwalt nicht — von ihnen behaupten.

Ich schreibe kein politisches Buch. Abgesehen von dem Mangel an positiven Kenntnissen auf diesem Gebiete, mangelt es mir auch an der Lust, Erörterungen über die wünschenswerten und dabei gegenwärtig möglichen Wandlungen anzustellen, die in den waltenden Regierungssystemen einzutreten hätten, um sich dem gewandelten Zeitgeiste anzupassen und so den gewaltsamen Umsturz und die gewaltsame Reaktion fernzuhalten; ich dociere nicht — ich phantasiiere nur. Also keine

praktischen Ratschläge — das ‚Praktische‘ besteht ja zumeist nur aus halben Maßregeln, aus Kompromissen, aus neunundneunzig Hundertstel Verzicht. Und ich will mir das ganze Bild meiner Sehnsucht ausmalen. Das Bild von der Dualerlösung — von dem ‚uns zugekommenen Reiche‘, um das seit neunzehnhundert Jahren im Vaterunser gebetet wird: ‚Dein Reich‘ — —

Dieses Reich denke ich mir nicht notwendigerweise ‚ohne Staat‘. Es ist ja möglich, daß die Menschen einmal so vollkommen werden, daß jeder einzelne niemand anderen bedroht und von niemandem bedroht wird; daß also keiner eines Schutzes bedarf. Indessen scheint das sociale Leben noch auf lange Zeit hinaus auf Zusammenschluß beruhen zu sollen, auf der Bildung von Gesellschaftsorganismen, als deren Centrum eine gesetzgebende und gesetzausführende Macht fungiert. Mit anderen Worten: ein Staat.

Ein Höheres sehe ich vor mir, als was bisher als Staatsideal hingestellt worden ist. Höher als ‚Rechtsstaat‘, höher als ‚socialer Staat‘, höher als ‚christlicher Staat‘ — es wäre: **der göttliche Staat.**

Oberstes Gesetz: die Liebe. Neben der Gerechtigkeit — umfassendes Erbarmen. Alles, was an Edelsinn und Tugend bis jetzt empfunden und gelehrt und von den einzelnen gefordert worden, hätte in der Staatsidee seinen höchsten Ausdruck zu finden.

Eine sichere Zuflucht, ein Hort müßte dem Bürger der Staat sein, — wie dem Frommen sein Gott. Kein Verfolgter, kein Unterdrückter, kein Hungernder, der nicht eine Stätte fände, wo er sein Leid einem Hörenden und Helfenden klagen könnte. Die Güte, die Nachsicht — eine Nachsicht, die so weit geht, daß sie jede bereute Sünde verzeiht — kurz, Eigenschaften, die der heutige Staat in seinem offiziellen Glauben dem höchsten

Wesen zuschreibt; göttliche Eigenschaften, an die zu glauben in jeder staatlichen Schule den Schülern befohlen wird, an welche jedoch derselbe Schüler, wenn er in Noth und Verderben sinkt, nur in seinem an außerirdische Macht gerichteten Gebete sich wenden darf; Eigenschaften, welche heute in keiner Staats-einrichtung enthalten sind — denn diese alle sind seelenlos — die müßten im göttlichen Staate walten.

Jedes Zeitalter hat übrigens den Staat, den — ein voriges verdient hat. Verdienen wir, indem wir dem Gotte in unserem Innern folgen, verdienen wir unseren Söhnen vorerst einen ethischen Staat. Diese werden ihren Enkeln den göttlichen erobern.
